

Wochenblatt für Wilsdruff

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstag,
Donnerstag und Sonnabend.

Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pfg., durch die Post
bezogen 1 Mk. 54 Pfg.

Generalbezieher Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

und Umgegend.

Insertate werden Montag, Mittwoch und Freitag bis
spätestens 12 Uhr angenommen.

Insertionspreis 15 Pfg. pro vierzeilige Korpuszeile.
Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pfg.
Zertrübender und tabellarischer Satz mit 50 % Zuschlag.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Weissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Tharandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burghardtswalde, Grotzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Jägnsdorf,
Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Kampersdorf, Limbach, Lohr, Mohorn, Mültz-Roitzschen, Münzig, Neutrichen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf,
Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Perne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn,
Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Untersdorf, Weistopp, Wilsberg.

Druck und Verlag von Arthur Schünke, Wilsdruff. Für die Redaktion und den amtlichen Teil verantwortlich: Hugo Friedrich, für den Inseratenteil: Arthur Schünke, beide in Wilsdruff.

Nr. 71.

Donnerstag, den 25. Juni 1908.

67. Jahrg.

Politische Rundschau.

Wilsdruff, den 24. Juni.

Deutsches Reich.

Kriegsaffären.

Der „Figaro“ bringt einen Zeitartikel mit der Überschrift „Soyons prêts“ aus der Feder des Lieutenant-Colonel Roussel, der auch einmal als Deputierter gewirkt hat. Das Interessanteste an diesem kriegerischen Vortragsstück ist eine offenkundige Mitteilung, daß der deutsche Generalstab in Zukunft mit dem Zusammenwirken englischer und französischer Streitkräfte zu rechnen habe, und daß das englische Kriegsministerium sich damit beschäftigt, Truppenteile mobil zu machen, um sie am ersten beliebigen Tage in den französischen Häfen des Kanals zu landen. Er erklärt, daß diese Tatsache notorisch sei. Zum Schluss bemerkt er, daß alles darauf hinweise, daß gewisse Ereignisse in Aussicht stehen, und daß es für Frankreich an der Zeit sei, sich ebenso, wie die Freunde jenseits des Kanals, vorzubereiten, damit man im entscheidenden Moment bereit sei. — An Offenheit läßt diese Aussage nichts zu wünschen übrig. Sie übertrifft an kriegerischer Stimmung alles, was bisher von irgendeiner Seite geschrieben wurde. Für uns enthält sie schließlich nichts Neues. Beachtenswert bleibt immerhin die Nachricht über das englische Kriegsministerium, besonders im Zusammenhang mit den vielen Auslassungen über englische Truppenlandungen in Dänemark und Schleswig-Holstein. Und da fragen noch einige englische Zeitungen, warum General French, der in militärischer Mission schon in Frankreich und Rußland war, jetzt wiederum in Reval den König Eduard begleitet. Harmlose Gemüter! In Berlin wird man ihnen vielleicht Antwort geben können, falls man in London sich hierzu auferstehen erklärt oder behauptet, der Grund sei die Positionierung englischer und russischer Wachposten an der afghanischen Grenze gewesen.

In diesem Zusammenhang sei übrigens noch eine Äußerung des Generals Gallifet erwähnt, die auf ähnlicher Höhe steht wie die des „Temps“. Die Wiener „N. Fr. Pr.“ hatte einer Anzahl hervorragender Männer Englands, Rußlands und Frankreichs die Frage vorgelegt: „Besteht eine Gefahr für den Frieden?“ Von den zahlreichen Antworten, die darauf eingegangen sind, teilten wir die des ehemaligen französischen Kriegsministers und Divisionsgenerals mit. Sie ist auf die Frage ergangen, welche Bedeutung der angeblichen Ansprache des Kaisers in Döberitz innewohne, und lautet in deutscher Uebersetzung: „Mein Herr! Sind die „militärischen“ Worte überhaupt gesprochen worden? Ich weiß es nicht. Auf alle Fälle sind sie für jedes andere Land, außer für Deutschland, ganz ungefährlich. Mit meinen Grüßen Gallifet.“

Ueber den Kaiser als Problem

Lieft man im „Deutschen“: Wer sich den Kaiser als Charakterproblem zur Aufgabe erliest, der warte, wenn er nicht intuitiv das Richtige treffen kann, auf die Zeiten, wo sich den Forschern das Staatsarchiv erschließt. Unser Herrscher pflegt jeden diplomatischen und militärischen Bericht, jedes Telegramm und jeden Ausschnitt, der ihm vorgelegt wird, mit Randbemerkungen zu versehen. Diese — und nicht die oft ad usum Delphini gehaltenen Ansprachen — werden eifrig „das kaiserliche Rätsel dort droben“ lösen. Vielleicht läßt sich dann endlich das Volk davon überzeugen, wie nüchtern und unromantisch Wilhelm II. die Dinge dieser Welt durchschaute, wie er den Schein und das Wesen zu trennen wußte und wie sachlich sein Urteil war. So hat er schon jahrelang vor dem 13. Dezember 1906 das Zentrumsloch im Reichstage als unendlich empfinden und in Wirklichkeit niemals nach Rom gesteuert. So hat er auch die answärtige Lage oft ganz anders beurteilt, als es — notgedrungen — etwa die „Nordd. Allg. Ztg.“ mußte. Was die linken Bücherregale vor uns hinstellen, das ist nur die Fassade des Mannes und nichts von dem Innenleben. Franzö-

sische Feuilletonisten framen vollends nur in Worten. Was soll es heißen, wenn Edmond Jaloux in einer Studie den Deutschen Kaiser als „Bohémien Europas“ bezeichnet? Damit ist gar nichts gesagt, solange man nicht weiß, wer dann die Elsa spielt: Frankreich oder der Islam oder der Weltfriede oder der Imperialismus oder das Pennypotter oder die Müll-Massenwelt. Ein wenig näher kommt Balford in seinen Artikeln dem Wesen Wilhelm II. Der Engländer ahnt am ehesten, welche nützliche Fähigkeit in dem ersten businessman Deutschlands steckt. Im Vaterlande selbst gilt der begeisterte Prophet der „alten Firma“ Deutschland, der sie zu neuen Erfolgen kräftigen will, viel weniger, als ringsherum bei den Fremden. Ueberall, wo man hinkommt draußen in Europa, heißt es: „Könnten Sie uns nicht mal Wilhelm II. auf ein paar Monate leihen?“ Denn niemand hat einen Monarchen, der so die verdorrte Lebensenergie der Nation darstellt. Das ist es. Und darum werden auch alle bierseitigen Gemüter so unwirsch, wenn der Kaiser immer wieder mit „Möglichkeit“ die Ruhe löst. Er ist auch nur ein Mensch, er mag sich da oft verhaugen, er gibt das auch, wie seinerzeit in der lippschen Thronfolgefrage, nachher ehrlich zu — aber, Weiter noch einmal, lieber einen ganzen Mann, der sich verhaugt, als einen Popanz, der nur verdaut!

Die drahtlose Telegraphie

wird am 1. Juli in die amtliche Telegraphie des Deutschen Reiches aufgenommen.

Wie die Schwarzen die Roten einseiften!

Vom Teufelsmehl des Zentrums mit der Sozialdemokratie im preußischen Landtagswahlkampf begannen langsam die Schleier zu sinken. Die sozialdemokratische „Erfener Arbeiterzeitung“, die mit der unbedingten Unterstützung des Zentrums durch die Genossen in Rheinland und Westfalen nicht einverstanden ist, schreibt u. a.:

„In Mülheim-Ruhrort lag die schriftliche Verpflichtung des Zentrums vor, als Entgelt für die Wahl des Zentrumsmannes durch die Sozialdemokraten hinzuwirken auf das Eintreten des Solinger Zentrums für die Sozialdemokratie. In Solingen verpflichtet sich das Zentrum ebenfalls, für zwei von unsern Kandidaten einzutreten.“

Ähnliche Abmachungen haben nach Äußerung des Dortmunder sozialdemokr. Organes für Bochum und Dortmund-Land bestanden. Zwar hat nachher in allen diesen Fällen das rheinische Zentralkomitee des Zentrums diese Abmachungen annulliert. Aber natürlich gleich das ohne Wissen der sozialdemokratischen Kontrahenten, so daß das Zentrum bei den Wahlen selbst seinen Nutzen aus den Abmachungen schließen konnte. Die rote Presse findet die Haltung der Bochumer, Dortmunder und Mülheimer Genossen gewiß verständlich; denn bei der letzten Reichstagswahl hätten Zentrumsmitglieder den Ausschlag für die Sozialdemokraten gegeben. Aber fuchtelndes Wild ist sie über die „schwarzen Kollauden“ doch. Und in der Tat, auch ohne daß man mit den Genossen Mitleid zu haben braucht, kann man sich von der Zentrumslist angewidert fühlen. Es sind bestie Jesuitische Praktiken, die da verwandt wurden, und ebenso ist über allen Zweifel erhaben, daß sich dasselbe Zentrum, das mit dem Schlachtruf „für Christentum und christliche Schule“ in den Kampf zog, zugleich angelegen sein ließ, die Partei des Unsinnes für sich zu mobilisieren.

Wer ist Herr — der Deutsche oder der Bastard?

In dem Lande der Bastards in Südwestafrika wurde vor einigen Jahren die bisher bestehende Kapitänenschaft aufgehoben und dafür ein Gemeinderat eingerichtet. Hierüber wurde zu Anfang dieses Jahres berichtet: Der Rehoboth-Gemeinderat, der alle die deutsche Regierung und die Bastardsgemeinde betreffenden Angelegenheiten unter Vorsitz des Distriktschefs, alle reinen Bastard-Angelegenheiten unter Vorsitz des wählenden Gemeindevorstehers erledigt, hat sich durchaus bewährt, abgesehen von einem beschleunigten Geschäftsgange wurde durch die neue Einrichtung auch eine Vereinfachung des Geschäftsverkehrs erzielt. Dazu bemerken die „Windhuker Nachrichten“: Diese offenbar der Distrikts-Amtsstube in Rehoboth entsprossene Mitteilung mag wohl unter der Voraussetzung richtig sein, daß die

Bastards die höhere Klasse und die Herren des Landes sind, die Deutschen aber nur die Geduldeten und Staatsbürger zweiter Klasse. Da wir nun aber leider die sonderbare Ansicht haben, Südwestafrika sei des weißen Mannes Land, und er, nicht aber der Bastard, sei die höher stehende Klasse, so erblicken wir in der Einrichtung des Bastardsrates eines der größten Hindernisse zur Befriedung des Rehoboth-Gebietes durch Deutsche. Daher ist auch die Meinung unter den Weißen jenes Distrikts, soweit sie nicht mit Bastardweibern zusammenleben und dadurch selber „verbastardet“ sind, über den Bastardsrat als einer dem Ansehen des weißen Mannes schädlichen und der Erschließung des Distrikts hinderlichen Einrichtung keineswegs vereinzelt. Merkwürdig ist übrigens, daß die Bastards selber zum großen Teil mit der Einrichtung recht wenig zufrieden sind und sie von Herzen verabscheuen. Viele von ihnen möchten nämlich sehr gern ihren Grundbesitz an Weiße verkaufen; die im Bastardsrat sitzende Clique wacht aber eifersüchtig darüber, daß ja kein Fuß breit Landes aus den Händen ihres Stammes in die von Weißen übergeht, und läßt einen terroristischen Druck in dieser Hinsicht auf ihre Angehörigen aus. Dadurch sind viele Bastards tatsächlich in einen Zustand von Selbstlosigkeit und bitterer Armut geraten, aus dem sie durch Verkauf ihrer Grundstücke sich leicht befreien könnten, wenn dies eben möglich wäre. Einen besonderen Hinweis verdient aber die Tatsache, daß bereits seit zwei Jahren die Bastards durch ihren Rat Selbstverwaltung und Beschlußrecht haben.

Ausland.

Die Frauenstimmrechtlerinnen in London

veranstalteten eine große Kundgebung, indem sie in sieben Prozessionen nach dem Hyde-Park zogen, wo an mehreren Stellen Reden gehalten wurden. Im ganzen mochten an 30000 Frauen aus allen Schichten des Volkes und einige tausend Mitglieder der unabhängigen Arbeiterpartei versammelt sein. Bei den Prozessionen, die von berittenen Schulreuten begleitet waren, kamen keine Unzufriedenheiten vor. Außer Vertreterinnen vieler Provinzialstädte waren auch solche von Schweden und Norwegen sowie anderer europäischer Länder zugegen.

Aus der Kinderstube im Zarenpalast.

Allerlei interessante Einzelheiten aus dem Leben der Zarenkinder weiß ein englischer Journalist zu erzählen. Die russischen Kaiserkinder sind wohl jene, auf die die Prinzipien englischer Erziehung auf das kräftigste angewandt werden, und bei keinem Hofe spielt im Kinderleben die englische Mode eine so große Rolle, wie in Zarstojke. Der Thronerbe und die Großfürstinnen sprechen das Englische so fließend, wie ihre Muttersprache. Die Zarin hängt mit großer Liebe an ihren Mutterpflichten, und seit der Geburt des lang erwarteten Thronfolgers verbringt sie den größten Teil des Tages im Kinderzimmer. Als der Sohn geboren wurde, wurde ein ganzer Trupp von Sekretären angestellt, der zunächst nichts weiter zu tun hatte, als die einschlägige Literatur über die zweifelhafte Ernährung von Kindern zu studieren. Aus unzähligen Werken wurden unzählige Auszüge gemacht, und schließlich eine Art Theorie der Diät ausgearbeitet, die die Eltern nach mannigfachen Erwägungen dann akzeptierten. Ein besonderes Vergnügen ist es der Zarin, sich mit dem großen Album zu beschäftigen, das sie sich angeeignet hat und in das sie selbst alle photographischen Aufnahmen und Zeichnungen ihrer Kinder, die in Zeitungen, Zeitschriften und auf Postkarten erscheinen, sorglich einlegt. Der Kronprinz, der kleine Alexei Nikolajewitsch, ist wohl das reichste Kind der Welt, denn obgleich er erst drei Jahre alt ist, so wird sein Wert ziffernmäßig auf sechs Millionen Mark angegeben, die alljährlich für ihn ausgegeben werden. Sofort nach der Geburt wurde der Zarensohn auf zehn Millionen Mark versichert, und die Majummen, die nicht nur für Versicherung, sondern auch für die Bewachung und den Schutz des Kleinen, der dereinst über Rußland herrschen soll, aufgewandt werden, würden ausreichen, um Duzende von Familien bequem leben zu lassen. Schon mehr wie einmal sind Versuche gemacht worden, dem kleinen Alexei zu entführen; trotz der Wachsamkeit der Beamten gelang es vor kurzem einem Fremden, tatsächlich in den Zaren-